



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

GORAN PETROVIĆ

DIE VILLA AM
RANDE DER ZEIT

Roman

Aus dem Serbischen
von Susanne Böhm-Milosavljević

Deutscher Taschenbuch Verlag

traduki^T

Die Übersetzung dieses Werks wurde gefördert
durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk,
dem das Bundesministerium für europäische und internationale
Angelegenheiten der Republik Österreich,
das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland,
die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia,
KulturKontakt Austria, das Goethe-Institut,
die Slowenische Buchagentur JAK und
die S. Fischer Stiftung angehören.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-001278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Deutsche Erstausgabe 2010
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Die serbische Originalausgabe erschien 2000
unter dem Titel »Sitničarnica »Kod srećne ruke«
bei Narodna knjiga, Belgrad

© 2000 by Goran Petrović

Das Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur
Dagmar Schruf, 53332 Bornheim

© 2010 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos von
gettyimages/Christine Balderas

Gesetzt aus der Janson Text 10/14,2'

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24824-2

EINLEITUNG



*In der die Rede ist
von einer verkümmerten Passionsblume,
einem geheimnisvollen Auftrag,
einem geheimnisvollen Autor
und einem Einband aus Saffianleder;
von der Höhe unserer Berge,
dem lieblichen Duft
des Mädchens
mit dem Glockenbut;
von einem trüben Aquarium,
bellhörigen Wänden
und davon, ob sich
in einem Glas mit
Aprikosenmarmelade Schimmel bilden kann,
wenn es an einem Montag geöffnet wird.*

I

DER ERSTE SATZ WAR AUF SERBISCH – wie der zweite übrigens auch –, von Hand in kyrillischen Lettern gesetzt. Zwischen den Zeilen sah man die Schrift von der Blattrückseite durchschimmern. Das einstmals blütenweiße Papier war stellenweise vergilbt, von der Zeit, die alles durchdringt ...

Der junge Mann warf einen Blick auf die erste Seite des Buches, während sein geheimnisvoller Besucher sich im sogenannten Büro umsah. In diese schmale, seit Langem nicht mehr geweißte Kammer, die am Ende eines trichterförmigen Ganges lag, passten nur ein ausrangierter Aktenschrank mit Rolltür, dessen Schloss schon mehrmals aufgebrochen worden war, ein Garderobenständer, zwei wackelige Stühle, ein Arbeitstisch und ein Blumentopf mit dem kümmerlichen Überbleibsel einer gottverlassenen Passionsblume. Der kleine Arbeitstisch mit seinen abgescheuerten Ecken und der verkratzten Politur bot gerade eben Platz für die sechs Vorkriegsbände des ›Serbischen Wörterbuchs‹ der *Matica srpska*, die Nachkriegsausgabe der ›Rechtschreibregeln‹ und den Stapel frischer Druckfahnen.

In der Kammer war es dämmerig. Wegen der blatternarbigen Mauern des gegenüberliegenden Verwaltungsgebäudes musste man bis zum Mittag warten, bevor ein kleiner rotgol-

dener Sonnenfleck zu sehen war. Dieser Mittag dauerte nie länger als ein Viertelstündchen, und auch das nur an Tagen, an denen es nicht, wie an diesem Tag Ende November, bewölkt war. Vermutlich beugte sich der junge Mann deshalb so weit vor und vergrub sein Gesicht fast in dem Buch. Als er die erste Seite durchgelesen hatte, blätterte er vorsichtig um; die folgenden Zeilen überflog er jedoch nur, schloss dann das Buch und begutachtete den Einband aus kühl-rotem Saffianleder, der für heutige Verhältnisse entschieden zu vornehm war.

»Nun?«, fragte der Besucher mit unbewegter Miene.

»Nun ...«, wich der junge Mann aus, weil er noch ein wenig nachdenken wollte, bevor er sich, wie er ahnte, festlegen musste.

»Nun, entscheiden Sie sich! Werden Sie mein Angebot annehmen?«, beharrte der Mann, dessen Gesicht sich bei dieser Antwort leicht verdüstert hatte.

»Ich weiß nicht recht ...«, stammelte Adam Lozanić, Slawistikstudent im letzten Semester an der Fakultät für Philologie und freiberuflicher Lektor und Korrektor einer Zeitschrift für Tourismus und Natur mit dem Titel ›Die Schönheiten unseres Landes«. »Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll. Dies ist doch ein Buch und kein Manuskript mehr.«

»Natürlich ist es kein Manuskript. Aber für Sie ist nur wichtig, dass Sie sich an meine Bedingungen halten. Und das bedeutet, dass Sie außerhalb dieses Buches keinerlei Aufzeichnungen machen oder andere schriftliche Spuren Ihrer Eingriffe hinterlassen. Ihre Diskretion setze ich voraus. Wenn Sie der Meinung sind, dass die Vergütung unzureichend ist, dann bin ich bereit, Ihnen mehr zu offerieren ...« Der Mann beugte sich plump vertraulich zu Adam herüber.

Adam hatte sich bereits bei seinem ersten Angebot verschluckt. Von der nun doppelt so hohen Summe würde er leicht fünf, sechs Monate leben können, ohne dass er sich wegen der Miete Sorgen machen müsste. Er könnte endlich in Ruhe seine Examensarbeit beenden und das Studium abschließen. Zusammen mit dem Honorar von der Zeitschrift ›Die Schönheiten unseres Landes‹ könnte er sich eine ganze Weile über Wasser halten.

»Das ist sehr großzügig. Aber ich kann nur dann vernünftig arbeiten, wenn – wie soll ich mich ausdrücken – wenn ich ein Manuskript bearbeite. Dieses Buch ist bereits gedruckt, es ist etwas Endgültiges, da kann man mit Korrigieren oder Lektorieren nicht mehr viel verbessern. Außerdem weiß ich nicht, was der Autor dazu sagen würde, dieser ...«, gab der junge Mann verlegen zu bedenken und öffnete das Buch im Saffianeinband noch einmal. Auf dem Schmutztitel stand groß *MEIN VERMÄCHTNIS*. Und darunter: *Verfasst und auf eigene Kosten herausgegeben von Herrn Anastas S. Branica, Literat.*

»Ich bin mir sicher, dass er nichts dagegen haben wird, schließlich weilt er schon seit gut fünfzig Jahren nicht mehr unter uns.« Der Mann lächelte etwas gezwungen. »Und ich versichere Ihnen, dass es keine Erben gibt. Aber selbst wenn es nicht so wäre – dieses Exemplar ist mein Privateigentum, und ich denke, ich habe das Recht, Veränderungen darin vorzunehmen. Ich könnte, wenn ich Lust dazu hätte, auch Zeilen unterstreichen, die Ränder vollschreiben, sogar Seiten, die mir nicht gefallen, herausreißen. Doch ich wünsche lediglich, dass Sie nach meinen Anordnungen und unter der Anleitung meiner Frau einige kleine Änderungen vornehmen. Ihr

Chefredakteur versicherte mir, Sie seien sorgfältig. Ich selbst kenne mich auch ein wenig in der Materie aus und betrachte dies als die beste Empfehlung für Leute unserer Zunft ...«

Adam Lozanić legte die Hände auf das Buch. Wenn er sich auf seine Prüfungen vorbereitete und auswählen musste, welches der vielen empfohlenen Werke er zuerst lesen sollte, kam es ihm immer so vor, als könnte er auf diese Weise den Puls eines Lesestoffs spüren. Er vollzog dieses Ritual bei jedem Buch, noch bevor er die Einleitung las. Dieses Buch hier war trotz seines kühlen Einbands aus Saffianleder warm und unbändig lebhaft; sein Puls klopfte unter Adams Fingerkuppen, und es schien noch von den fieberhaften Ängsten und Hoffnungen seines Autors zu glühen, als wäre es gerade eben erst niedergeschrieben worden, als wäre es ein kürzlich vollendetes Manuskript. Und vielleicht war es eben diese Wärme, die Adam umstimmte.

»Gut, ich werde es versuchen. Ich kann nicht genau sagen, wann ich damit fertig werde, der Text ist ziemlich umfangreich, außerdem haben sich die Rechtschreibregeln inzwischen mehrfach geändert. Die Interpunktion«, stammelte er, »entspricht auch nicht den Regeln – Sie haben sicherlich den Punkt hinter dem Titel bemerkt. Und dann – der Wortschatz, das ist die heikelste Aufgabe ... Und eigentlich bin ich mir gar nicht sicher, an welchen Stellen Sie überhaupt Eingriffe wünschen.«

»Wann können Sie beginnen?« Der geheimnisvolle Besucher überhörte seine Einwände geflissentlich.

»Morgen früh, heute Abend bin ich zu müde. Diese Zeitschriftentexte sind so klein gedruckt und wimmeln von Fehlern. Selbst wenn ich die Augen zusammenkneife, kann ich

die Buchstaben nicht mehr deutlich erkennen. Morgen früh könnte ich anfangen ...«, erklärte der junge Mann und zog seine Antwort unnötig in die Länge, als versuchte er, die Frage zu verdrängen, worauf er sich hier eigentlich einließ.

»Also dann, pünktlich um neun Uhr. Kommen Sie nicht zu spät! Sollte ich verhindert sein, wird meine Frau Sie erwarten«, sagte sein Auftraggeber, erhob sich und verließ den Raum.

Adam Lozanić blieb sitzen und starrte auf den Kalender, den jemand schief an die Tür genagelt hatte. Der quadratische Tagesanzeiger umrahmte den 20. November, einen Montag. »Meine Frau wird Sie erwarten?!« Aber wo? Was sollte das bedeuten? Oder wusste dieser Mann von seinem kleinen Geheimnis? Adam erstarrte. Dabei war er sich sicher, es niemandem verraten zu haben. Seit einem Jahr kam es ihm nämlich von Zeit zu Zeit so vor, als begegnete er beim Lesen anderen Lesern. Von Zeit zu Zeit, nicht oft, aber mit jedem Mal deutlicher wurde er sich dieser anderen Menschen bewusst, die zur selben Zeit wie er das gleiche Buch lasen und die er in der Regel nicht kannte. An einige Begebenheiten erinnerte er sich, als hätte er sie tatsächlich erlebt. Mit allen Sinnen erlebt. Natürlich hatte er niemandem davon erzählt. Man hätte ihn für verrückt gehalten. Oder zumindest für überspannt. Und um ehrlich zu sein: Wenn er ernsthaft über diese merkwürdige Erfahrung nachdachte, gelangte selbst er zu dem Schluss, dass er sich hart am Rande des gesunden Menschenverstandes bewegte. Oder bildete er sich das alles nur ein, weil er zu viel las und zu wenig lebte?

Aber wie er so über das Lesen nachsann, fiel ihm ein, dass es höchste Zeit war, sich mit dem zu beschäftigen, was vor-

läufig noch seinen Lebensunterhalt sicherte. Die Druckfahnen warteten. Also spitzte er den Bleistift und machte sich an die Arbeit, wobei er fast ohne die ›Rechtschreibregeln‹ und die Bände des ›Wörterbuchs‹ auskam. Es waren viele Artikel, aber der Chefredakteur höchstpersönlich hatte ihm die Arbeit erleichtert. Er hatte ihn angewiesen, ausschließlich Druckfehler zu korrigieren. An Änderungen der Wortfolge, den Austausch einzelner Wörter oder gar Veränderungen des Inhalts durfte er dagegen nicht einmal denken.

»Lozanić, zerbrechen Sie sich nicht unnötig den Kopf! Denken Sie immer daran: Das überschreitet Ihren Kompetenzbereich!«, hatte er ihm schon mehrmals eingeschärft und sich dabei ungeniert die Schuppen von den Schultern seines dunklen, zweireihigen Sakkos geklopft.

»Bitte entschuldigen Sie, aber hier hat sich ein inhaltlicher Fehler eingeschlichen. Ich kann doch nicht durchgehen lassen, dass die Höhe des Kopaonik-Gebirges mit fast zweitausendfünfhundert Metern angegeben wird, wenn der Pančić-Gipfel – ich habe die amtlichen Karten zurate gezogen – nur zweitausendundsiebzehn Meter hoch ist?!«, hatte der junge Mitarbeiter moniert, als er einmal nicht hatte nachgeben wollen.

»Fast! Sagt Ihnen das Wort ›fast‹ etwas?! Es ist kurz, bemisst aber genau diese Differenz. Wo ist da ein Fehler? Lozanić, Sie sind Slawist, noch dazu, offen gestanden, ein Slawist ohne Abschluss, aber ein Geograf sind Sie ganz sicher nicht. Die Faltung der Erdkruste ist kein abgeschlossener Vorgang. Und überhaupt, haben Sie denn keinen Funken Nationalstolz in sich? Sie würden wohl auf zweitausend abrunden, was? Sie Kleingeist! Wenn es nach mir ginge, würde ich auch volle

dreitausend eintragen! Raus jetzt, und kommen Sie mir nicht mehr mit Ihrer elenden Kleinkrämerei und dieser jämmerlichen Verzagttheit!« Für einen Moment ließ der Chefredakteur die Schuppen auf seinem Sakko in Ruhe, um sein Gegenüber mit einer unwirschen Handbewegung zu entlassen.

Die Zeitschrift »Die Schönheiten unseres Landes« erschien alle zwei Wochen. Adam Lozanić kam jeden Montag in die Redaktion, um die Artikel durchzusehen, die von den Korrespondenten aus allen existierenden und nicht existierenden Landesteilen eintrafen. Ihm blieb also eine ganze Woche Zeit für den neuen Auftrag, den bestbezahlten Auftrag seiner bisherigen Karriere als freiberuflicher Lektor und Korrektor. Vielleicht deshalb konnte es sich der junge Mann nicht versagen, in den Leitartikel der Sonderausgabe einzugreifen, in dem der Wildreichtum seiner Heimat allzu großzügig aufgezählt wurde. Er strich das »Rentier« und vermerkte am Rand: »Nicht korrekt. Bekanntermaßen gibt es diese am Polarkreis beheimatete Tierart bei uns nicht.«

2

ALS ADAM GEGEN DREI UHR den letzten Artikel durchgesehen hatte, der sich mit dem Aufschwung der Tourismusbranche im Zusammenhang mit Kongressen befasste, zog er seinen Parka an und packte die Bücher in seine Sporttasche.

Die Redaktion verfügte weder über das ›Wörterbuch‹ noch über die ›Rechtschreibregeln‹, unentbehrliche Hilfsmittel für einen Korrektor. Adam, der selbst kleinste Abweichungen gewissenhaft zu überprüfen pflegte, war also darauf angewiesen, einen ganzen Stapel Bücher mit sich herumzuschleppen, zumal sein sogenanntes Büro nachmittags von den Putzfrauen genutzt wurde und nachts von dem alten Wächter, der dort sein Nickerchen hielt.

Am Novemberhimmel quollen tintenblaue Regenwolken auf; sie drohten jeden Moment überzulaufen. Auf dem Weg zu seinem Appartement in der Milovana-Milovanovića-Straße kam Adam sein geheimnisvoller Auftraggeber wieder in den Sinn. Da entschied er sich um, zwängte sich am Terazije-Platz in einen überfüllten Bus und fuhr zur Nationalbibliothek. Er wollte in Erfahrung bringen, wer dieser Anastas S. Branica war, dessen Buch so wertvoll war, dass sein Besitzer es in kostbares Saffianleder hatte binden lassen. In der Nationalbibliothek arbeitete Adams Freund Stevan Kusmuk, ein Arbeitstier, einer, der sogar die Regelstudienzeit eingehalten hatte und nun, weil er keinen Müßiggang ertragen konnte, als Freiwilliger im großen Lesesaal arbeitete. Glücklicherweise war nicht viel los, und Stevan half Adam fast zwei Stunden lang, Kataloge, Bibliographien und Autorenlexika zu durchsuchen. Einen Branica fanden sie nirgends.

»Bist du sicher, dass er so heißt? Das ist seltsam. Wenn er jemals etwas veröffentlicht hat, müsste er irgendwo aufgeführt sein ...«, sagte Kusmuk später stirnrunzelnd in der Cafeteria der Bibliothek. Er konnte nicht die aller kleinste Unklarheit ertragen, und an der Fakultät war er für seine Seminararbeiten bekannt, die er mit solchen Unmengen von

Anmerkungen versehen hatte, dass der Anhang oft umfangreicher war als der eigentliche Text.

»Ja, ich glaube es jedenfalls, ich werde es überprüfen müssen ...«, erwiderte Adam, der nicht gewillt war, Stevan den Grund seines Interesses zu erläutern. Er wollte gerade aufbrechen, als er ein ausnehmend hübsches Mädchen mit einem Glockenhut bemerkte, das vom Lesesaal in die Cafeteria herunterkam und hier vermutlich wie alle anderen auch eine Kaffee- oder Teepause einlegen wollte.

»Sag mal, was hat das Mädchen da ausgeliehen?«, fragte er, während er ihr nachsah und gar nicht daran zweifelte, dass Stevan auch dies wusste, vorausgesetzt, sie hatte ihren Ausleihschein bei ihm abgegeben und er hatte das Gewünschte aus dem Magazin geholt.

»Das enzyklopädische englisch-serbokroatische Wörterbuch von Svetomir Ristić, Živojin Simić und Vladeta Popović, erster Band, von A bis einschließlich M, phototypische Ausgabe, Verlag Prosveta, Belgrad 1974«, deklamierte sein Freund wie aus der Pistole geschossen. Er hatte wirklich ein glänzendes Gedächtnis.

Einige Augenblicke lang erwog Adam, das Mädchen abzapfen. Das hätte bedeutet, selbst in den großen Lesesaal zu gehen, sich das gleiche Wörterbuch zu bestellen und zu warten, dass sie zurückkehrte. Möglicherweise war dies einer jener Tage, an denen er so tief in das Gelesene einzudringen vermochte, dass er aller anderen Leser des gleichen Buches gewahr wurde. Auf diese Weise hatte er gegen Ende des siebten Semesters eine vielversprechende Romanze mit einer Kommilitonin erlebt, der schönsten in Allgemeiner Literaturwissenschaft, doch als er versucht hatte, sich ihr auch in

der Wirklichkeit, in der Eingangshalle der Fakultät, zu nähern, hatte sie sich einfach abgewandt.

»Gehen Sie gerne am Fluss spazieren?« Er hatte nicht aufgegeben, weil er sie daran erinnern wollte, dass sie erst einen Tag zuvor zur selben Zeit eine realistische Novelle gelesen hatten und den ganzen Nachmittag gemeinsam an dem detailliert geschilderten Ufer entlangspaziert waren.

»Ja, wenn du zur anderen Seite hinüberschwimmst«, hatte sie ihn vor allen anderen auflaufen lassen.

Damals hatte er das Gebäude eine Woche lang nicht betreten können, denn der Hohn des Mädchens schien noch überall nachzuhallen.

Wozu also sollte er sich nun dieser Schönen mit dem Glockenhut nähern, wenn auch sie ihn womöglich in der Wirklichkeit nicht wiedererkennen würde? Dieses simultane Lesen drohte zur Obsession zu werden, dachte Adam besorgt, es führte allmählich zu weit.

»Kusmuk, wenn dich ein Buch ganz besonders in seinen Bann zieht, hast du dann auch das Gefühl, dass du nicht allein bist, dass da außer dir auch noch andere sind, die aus den unterschiedlichsten Gründen zur selben Zeit und ähnlich fasziniert wie du darin lesen, in einem anderen Stadtteil oder in einer fremden Stadt, vielleicht sogar am anderen Ende der Welt?«, entfuhr es ihm. Er bereute seine Frage noch im selben Augenblick, denn sein Freund starrte ihn entgeistert an. Stevan brauchte eine Weile, um sich wieder zu fangen, doch dann legte er los: »Nach der Klassifikation des alten Haarspalters Goethe gibt es drei Sorten von Lesern: Der erste genießt, ohne zu analysieren. Der dritte analysiert, ohne zu genießen. Aber dazwischen gibt es denjenigen, der

genießend analysiert und analysierend genießt, und der ist es, der das Kunstwerk im Grunde neu erschafft. Roland Barthes jedoch sagt ... Jurij Tynjanov ... Hans Robert Jauss ... Wolfgang Iser ... Naumann ... Rezeptionstheorie ... »Das offene Kunstwerk« ... Erwartungshorizont ... Konkretisation des Textes ... das Dreieck Autor-Werk-Publikum ... Semiotik ... Zeichenreihen ... Und für das Gebiet der Malerei empfehle ich dir die kürzlich übersetzte Studie »Abstraktion und Einfühlung« von Wilhelm Worringer ...«

Doch Adam hörte ihm schon nicht mehr zu. Er sah zu dem Mädchen mit dem Glockenhut hinüber und beobachtete, wie sie an ihrem Tee nippte. Dabei nahm er eine ungewöhnliche Harmonie in diesen völlig alltäglichen Bewegungen wahr. Als sie an ihm vorüberging, streifte ihn ein lieblicher Duft. Nur der Gedanke an das große Vorhaben, das er am nächsten Tag in Angriff nehmen würde, hielt ihn davon ab, aufzustehen und diesem Duft zu folgen, im Lesesaal ebenfalls ein Exemplar des Wörterbuchs zu verlangen und zu versuchen, gleichzeitig mit ihr dieselben Stellen zu lesen. Er verließ die Nationalbibliothek mit einem Gefühl des Bedauerns. Die herbstlichen Farben des Karadorđe-Parks waren matter geworden. Hunde an der Leine zogen ihre Besitzer über die Wege um das Denkmal des Großen Heerführers. Die vergoldeten Kreuze der seit Jahrzehnten unvollendeten Sveti-Sava-Kirche hielten Wache in der Dämmerung, die sich über die Dächer des Vračar-Bezirks legte. Und dann fielen die ersten Regentropfen.

BIS NACH HAUSE BRAUCHTE ADAM eine gute Stunde, vielleicht sogar länger. Es erwies sich als unmöglich, in irgendeinen der überfüllten Busse, eine Straßenbahn oder einen Trolleybus auch nur einzusteigen, erst recht nicht mit einer vollgestopften Tasche. Adam nahm Abstand von seinem Vorhaben und ging zu Fuß zum sternförmigen Slavija-Platz, umrundete ihn aus unerfindlichen Gründen entgegen der Fahrtrichtung, passierte die Neonreklame von *McDonald's* und das Gedränge um die Haltestellen der Linien 59, 2, 19 und 22, er ging an den dicht an dicht stehenden Verkaufsbuden und den regennassen Kartons der fliegenden Händler vorüber, blieb kurz am berühmten Mitić-Loch stehen, wo einst das größte Warenhaus des Balkans geplant, doch nie erbaut worden war und deshalb auch nie abgerissen werden konnte, und lief dann weiter, vorbei an den Verkäufern von Maronen, Sonnenblumenkernen und Kaugummi, vorbei an den dunklen Umrissen des alten Hotels *Slavija*, das sich in den getönten Fensterscheiben des neu errichteten Anbaus spiegelte, und noch einmal vorbei an der *McDonald's*-Reklame, um sich dann vom Strom der Fußgänger auf der Nemanjina-Straße in Richtung Hauptbahnhof treiben zu lassen. Die sechs Bände des ›Wörterbuchs‹ der *Matica srpska*, die ›Rechtschreibregeln‹ und das geheimnisvolle Buch im Saffianeinband wurden schwer und schwerer, und der Trage-riemen der Tasche schnitt ihm schmerzhaft in die Schultern, obwohl er immer häufiger die Seite wechselte. Er kam nur

langsam voran, zwängte sich mühsam zwischen den kreuz und quer auf dem Gehweg geparkten Autos hindurch, seine Haare waren nass, seine Kleidung bis auf die Haut durchweicht. Als das Bahnhofsgebäude mit der römischen Jahreszahl MDCCCLXXXIV und der beschädigten Uhr an der Fassade in Sicht kam, bog er in die steile Balkanska-Straße ein und von dieser bald wieder in eine kleine Seitenstraße, die nach dem fast völlig vergessenen früheren Staatsmann, Juristen und Diplomaten Milovan Milovanović benannt war. Hier wohnte Adam, nur zwei Häuser vom Hotel *Astoria* entfernt.

Er mochte noch so müde sein und noch so sehr in Eile – nie versäumte er es, einen Augenblick stehen zu bleiben und einen Blick auf den Portier des *Astoria* zu werfen, der herausgeputzt war wie ein General, dessen pompöse Uniform mit den fantasievollen Rangabzeichen, goldenen Schnüren und Tressen sich allerdings nicht ganz in Übereinstimmung mit der schmutzigen Eingangshalle des Hotels befand. Mochte er auch noch so erschöpft sein – er versäumte es ebenso wenig, kurz zur Gaststätte *Unser Meer* hinüberzusehen. Dem Namen und der eingestaubten Garnele nach zu urteilen, die bemitleidenswert einsam im Schaufenster lag, war dieses heruntergekommene Lokal früher einmal ein Fischrestaurant gewesen. Trist herabhängende, ausgefranzte Netze, mit denen man wenig einfallsreich die speckigen Wände und die Decke dekoriert hatte, verstärkten diesen Eindruck. Mittlerweile wirkte das Lokal nur noch wie ein mit Zigarettenqualm gefülltes großes Aquarium, in dem ein Schwarm Stammgäste bei übersüßtem Kaffee und einem Glas Pelinkovac saß, schweigend, mit aufgestützten Ellbogen, oder die immer gleiche Geschichte brummelnd. Von

seinem Appartement aus hatte Adam den gesamten Gastraum im Blick, aber aus der Nähe betrachtet wirkten die in diesem trüben Aquarium zusammengedrängten Menschen wie verwunschene Geschöpfe, die sich vor wer weiß wie langer Zeit in diesen nutzlosen Netzen verfangen hatten, Geschöpfe, deren Existenz niemanden erfreute und niemandem nützte, die dort einen Gutteil des Tages und der Nacht verbrachten und auf ihren täglichen kleinen Weltuntergang warteten: die Ankündigung der Sperrstunde. Von der Straße aus glich das Öffnen und Schließen ihrer kläglich verzogenen Münder einem steten Schnappen nach Luft, das von Zeit zu Zeit in lautlose Fischesprache überzugehen schien.

An der Wohnungstür fand Adam die Nachricht vor, die er am Morgen selbst dort festgeklemmt hatte, um seinem Vermieter mitzuteilen, dass er die Miete in wenigen Tagen zahlen würde, sobald er von der Zeitschrift sein Honorar erhalten haben würde. Sein Vermieter Mojsilović, ein geschwätziger älterer Privatier, schloss in ganz Belgrad mit alten und allein-stehenden Immobilienbesitzern Verträge über deren lebenslange Versorgung ab, um nach ihrem Tod die Wohnungen zu erben, umzugestalten und zu vermieten. Unablässig klagte er, dass seine Arbeit sich nicht auszahle, dass er am Rande des Ruins stehe, weil Medikamente und Lebensmittel über Gebühr teuer seien, und dass diese Alten sich auf eine unglaubliche Weise an den letzten, auch noch so unbedeutenden Rest ihres Lebens klammerten und ständig etwas zu nörgeln hätten ... Und auf der anderen Seite seien die Mieteinnahmen derart gering ... Ja, und auch ihm, Lozanić, vermiete er diese Wohnung in einer solch guten Lage weit unter Wert ... Selbstverständlich war die Miete schwindelerregend hoch,